



2984.  
99.

Die

# Stellung der classischen Sprachen

in der Gymnasialbildung.

## Vortrag

gehalten bei der Actusfeier des Gymnasium zu Dorpat  
am 20. December 1882

von

J. E. Hollan  
Oberlehrer.



Sonderabdruck aus der „Neuen Wörptschen Zeitung“ 1883.



Tartu Riikliku Ülikooli  
Raamatukogu

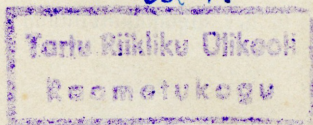
180001

Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1883.

Est. A



17754

Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 22. Januar 1883.

Est. A- 11 224



Tartu Riikliku Ülikooli  
Raamatukogu

180001

Hochgeehrte Anwesende! Die bevorzugte Stellung der alten Sprachen in den gegenwärtigen Gymnasien ist schon von jeher und auch in jüngster Zeit vielfach mit leidenschaftlicher Heftigkeit angegriffen worden. Auch viele von Ihnen haben, daß bin ich gewiß, mehr oder weniger dafür oder dagegen Stellung genommen. Und wie kann das anders sein? Wer mit unserer Arbeit, der Jugenderziehung, sei es als Angehöriger der Lernenden oder als Lehrender oder sonst in irgend einer Eigenschaft, in Beziehung steht, wird ganz von selbst dazu gedrängt, über die Zweckmäßigkeit der heutigen Unterrichtsmethode mit sich ins Reine zu kommen. Die Unbefangenheit des Urtheils ist aber nirgends so schwer zu bewahren, als bei der Behandlung der Unterrichtsfrage; weil eben ein Jeder dabei mehr oder weniger Partei ist, je nachdem nun er selbst und die ihm nahe stehenden Glück oder Unglück in der herrschenden Schule erfahren haben. Man muß also hierbei sehr vorsichtig sein und wenn irgendwo so hier sich nicht erlauben, ein Urtheil abzugeben, ohne vorhergehende ernstliche Selbstprüfung.

Vor allen Dingen aber muß man sich, ehe man urtheilt, über die Ansichten und Absichten beider Parteien unterrichten, der Gegner sowohl der alten Sprachen als auch deren Vertheidiger. Das Letztere ist nicht so leicht, als es auf den ersten Blick wohl scheint; sicherlich ist Jedem, der darüber nachgedacht, eine Erscheinung aufgefallen: während die Gegner der classischen Sprachen mit unermüdlichem Eifer immer und immer wieder ihre Sache vorbringen und verfechten, ist es im anderen Lager auf allen Puncten still. Nur hie und da verschießt ein Einzeln, gleichsam ein ungeduldiger vorgeschobener Posten, sein Pulver, ohne gerade von der Nothwendigkeit eines Kampfes überzeugt zu sein. — Worauf stützen sich nun die Vertreter der alten Richtung, wenn sie jeden auch noch so ernst gemeinten Sturm gegen ihre Sache geringschätzen und im festen Vertrauen darauf, daß sie allerdings im Stande sind Etwas zu lehren, die Menschheit zu bessern und zu befehren, ruhig fortfahren in der einmal betretenen Bahn, ohne sich um das Geschrei der Gasse zu kümmern, auch wenn sie der Gegenstand desselben sein sollten.

Der Grund zu dieser Geringschätzung, hochgeehrte Anwesende, dürfte Ihnen klar werden, wenn ich Ihnen heute den Einfluß eines Mannes auf das deutsche Schulwesen zu kennzeichnen versuche, welcher fast ein halbes Jahrhundert lang in hervorragender Weise auf die Bildung und die Geistesrichtung der jetzt im Lehrfach thätigen Männer eingewirkt hat. Ich meine Friedrich Ritschl. Er war ein Pfarrers-



John aus Thüringen, geb. i. J. 1806. Während er durch seine Lehrer am Gymnasium zu Wittenberg, die später berühmt gewordenen Philologen Spizner und Nießsch, auf die classischen Studien hingelenkt wurde, bekamen dieselben ihre bestimmte Richtung durch den berühmten Reformator der Alterthumsstudien Gottfr. Hermann in Leipzig, besonders aber durch dessen genialsten Schüler, nach Nitschl den für seinen Ruhm viel zu früh gestorbenen Karl Reisig in Halle. Seine Thätigkeit als Universitätslehrer begann Nitschl in Halle, 23 Jahre alt. Vier Jahre darauf wurde der durch seine Studien über die griechischen Grammatiker als scharfsinniger Forscher schon rühmlichst bekannte junge Gelehrte als ordentlicher Professor der Philologie nach Breslau berufen. Dasselbst blieb er sechs Jahre; bis z. J. 1839. In die Mitte dieser Zeit fällt seine italienische Reise, auf der er Anregung und Stoff gewann für die beiden epochemachendsten Leistungen seiner gelehrten Thätigkeit, von denen jede, für sich genommen hingereicht hätte, seinem Namen die Unsterblichkeit zu sichern. Die erste ist, daß er die Mittel fand und den Weg anbahnte zur Wiederherstellung des schlecht-überlieferten Textes des größten lateinischen Komikers Plautus, zu einer Zeit, als schon die Besten an der Möglichkeit dieser Wiederherstellung verzweifelten. Er selbst ging auf diesem Wege mit blendendem Scharfsinn und musterhafter Meisterschaft voran, indem er neun von den zwanzig erhaltenen plautinischen Stücken herausgab. Sein zweites unvergängliches Verdienst ist die Begründung einer historischen

Grammatik der lat. Sprache. Er lenkte zuerst die Aufmerksamkeit der Grammatiker auf die Reste des alten Lateins, sammelte selbst mit unglaublicher Gewissenhaftigkeit und technischer Geschicklichkeit die erhaltenen ältesten Inschriften und lehrte sie für die Grammatik verwerthen. Auf die Höhe dieser seiner Thätigkeit gelangte Ritschl erst in Bonn, wohin er im Jahre 1839 berufen ward. Es wäre aber ganz unmöglich, hier eine der Wirklichkeit nur einigermaßen sich nähernde Vorstellung von der Allseitigkeit seiner Begabung, der Schärfe seines Geistes und der tief eingreifenden Bedeutung seiner vielseitigen Wirksamkeit daselbst zu geben. Ich werde mich darauf beschränken, was er als Lehrer für Lehrer gethan, nachdem ich noch kurz seine äußeren Lebensschicksale berührt. Das Eine nur will ich noch hervorheben: Trotz vieler principiellen und persönlichen Anfeindungen hat es bis jetzt Niemand gewagt und Keiner, der mitzusprechen berufen ist, wird sich je unterfangen, ihm den Ruhmeskranz eines Philologen ersten Ranges vom Haupte zu nehmen. Durch gehässige Umtriebe eines durch Ritschl's Einfluß nach Bonn berufenen hervorragenden Gelehrten, durch bedauernswerthe Conflict, welche der Uebereifer seiner Anhänger hervorrief, durch den, einem so ausgezeichneten Gelehrten gegenüber, wenigstens unpatriotischen Formengerechtigkeitsdünkel hochstehender preussischer Beamter, seinen Vorgesetzten, sah sich der persönlich tief Gefränkter veranlaßt im Jahre 1865 nach 26jähriger Thätigkeit in Bonn seine Entlassung zu nehmen, nachdem er noch kurz



vorher mehrere an ihn ergangene Berufungen an nicht-preußische Universitäten aus Patriotismus abgelehnt. Sogleich gründete die sächsische Regierung eine neue Professur für ihn in Leipzig. Die Universität, ja das ganze Land war stolz darauf, den berühmten Mann als Kollegen und Mitbürger zu begrüßen. Sofort belebten sich die tiefgesunkenen philologischen Studien in Leipzig. Während im Jahre 1859 im Ganzen 23 Philologen daselbst studirten und sich diese Zahl durch den Einfluß des berühmten G. Curtius bis zum Jahre 1865 nur zu 71 gesteigert hatte, waren im Jahre 1869 bereits 230 Studirende der Philologie immatriculirt. Also zehnmal so viel, wie vor 10 Jahren und in den folgenden 6 Jahren verdoppelte sich diese Zahl noch. Die Universität Bonn aber hat sich von dem durch Ritschl's Abgang veranlaßten empfindlichen Verluste nie ganz erholt. Nach mehr als zehnjähriger, trotz seines Alters von jugendlicher Frische getragener Lehrthätigkeit als anerkanntes Haupt einer sich immer noch mehrenden Gelehrtenschule starb Ritschl im November 1876. Diese dürftigen Angaben über das Leben und Wirken Ritschl's glaubte ich voranzuschicken zu müssen, um das Folgende in das gehörige Licht zu stellen.

Indem ich es nun unternehme, den Einfluß dieses Mannes auf die Gymnasialbildung zu kennzeichnen, will ich zuerst seine Ansicht über Zweckmäßigkeit und Handhabung des Unterrichts in den alten Sprachen und dann seine Art, Gymnasiallehrer zu bilden, charakterisiren. Ueber die Stellung des

Unterrichts in den alten Sprachen in den heutigen Gymnasien hatte er ungefähr folgende Ansicht: Als man in Deutschland anfang Schule zu halten, da hatte man so gut, wie gar keinen anderen Bildungstoff, als den aus dem Alterthum überlieferten. Es war also ganz natürlich, daß man Latein trieb und Griechisch, das Latein ward die lebende Gelehrtensprache. Später aber, mit dem Aufschwung der romanischen und dann der germanischen Völkerschaften in Cultur und Wissenschaften, räumte man nach und nach der Mathematik, der vaterländischen Sprache, Literatur und Geschichte einen immer größeren Theil der Unterrichtszeit ein; denn mit der Entwicklung dieser Wissenschaften auf deutschem Boden mußte die Schule Schritt halten. Der Unterricht in den alten Sprachen hat nun heutzutage nicht mehr den Zweck der alten Lateinschulen: Latein zu lehren, der Sprache selbst wegen, die alten Schriftsteller zu studiren, um daraus Bildung und Gelehrsamkeit zu schöpfen. Die classischen Sprachen sind ein Bildungselement unserer Schulen, aber nicht mehr das einzige. Die alten Schriftsteller führen unserer Jugend die Geistesheroen der Vorzeit zur Bewunderung, Läuterung und Nachahmung vor, aber sie thun es nicht mehr allein. Kömme es nur darauf an, die Sprachen zu lernen, um darin zu sprechen und zu schreiben, dann wäre die Erlernung der alten nicht mehr zeitgemäß. Kömme es ferner darauf an, eine edele Lebensanschauung, Manneswürde und Selbstvertrauen aus dem Studium der alten Autoren zu schöpfen, so



könnte man dies in genügendem Maße mit der Lectüre guter Uebersetzungen und durch die Beschäftigung mit neueren Schriftstellern erreichen. Der einzige Grund, warum sich die alten Sprachen in unseren Gymnasien, die ja eine allgemeine Ausbildung des menschlichen Geistes bezwecken, noch erhalten haben, ist das Bildungselement, welches nach der Erfahrung nicht eines Jahrhunderts der Erziehungskunst in der Beschäftigung mit der *Grammatik* dieser Sprachen liegt. Von ihr sagt Quinctilian: *Grammatica plus habet in recessu, quam fronte promittit* — es steckt mehr in den grammatischen Studien, als man sich so gewöhnlich träumen läßt. Es giebt keinen Unterrichtsstoff, welcher so allseitig den jugendlichen Geist beschäftigte und anregte, welcher so viel selbstschaffendes Können erforderte und entwickelte, als die Grammatik der alten Sprachen. Es giebt kein Fach, bei dem sinnloses Auswendiglernen und geistlose Schablonenarbeit unmöglicher wäre als bei diesem. Die neuen Sprachen sind zu arm an Wort- und Gedankenformen, sie stehen außerdem unserer Sprech- und Anschauungsweise viel zu nahe, als daß sie dieselben Dienste leisten könnten. Bei einer Uebersetzung in die alten Sprachen muß der Schüler gleichsam aus seiner Person und seiner Zeit heraus sich in die Denkweise einer ganz anderen Welt versetzen; er muß den in deutschen Worten ausgedrückten Gedanken fassen unabhängig von seiner Form und dann die nach seinem Kenntnißstande und seiner Belesenheit für ihn mögliche lateinische oder griechische Form finden. Und

gerade diese Thätigkeit beschäftigt Gedächtniß, Urtheilskraft und künstlerisches Schönheitgefühl in gleicher Weise, lockt an zu selbständiger Arbeit und stählt die Energie, so daß durch einen richtig angefangenen grammatischen Unterricht in den alten Sprachen, freilich für die Meisten unbekannt, der Jüngling befähigt wird zu den Studien eines jeden weniger allseitigen Specialfaches. Nicht wenige hervorragende Männer, in den verschiedensten Lebensstellungen und Wissensfächern thätig, haben das an sich selbst erprobt und zugestanden. So ist z. B. Wilhelm von Humboldt's geistige Universalität auf der Grundlage liebevoller und unermüdlicher Beschäftigung mit den Alten erwachsen. Nach dem Obengesagten versteht es sich nun von selbst, daß, gerade wie bei dem mathematischen Unterricht es nicht auf das Facit ankommt, sondern auf den Weg, auf welchem jenes gefunden wurde, so auch beim heutigen Unterrichte in den alten Sprachen nicht mehr die Summe der Kenntnisse, die ein Schüler mit ins Leben nimmt, die Hauptsache ist, diese verschwinden nur zu bald, sondern die selbständige, den Geist vielseitig fördernde Arbeit, welche ganz unbedingt nothwendig ist, um die geforderten Kenntnisse zu erlangen. Es hat also kein Verständiger das Recht, bei schlechten Fortschritten eines Schülers mit dem nur zu oft gehörten Trostesworte zu kommen: Was schadet das, Latein und Griechisch kann er ja doch später im Leben nicht brauchen. Nicht die fehlende Kenntniß der Sprachen ist ausschlaggebend, die wäre wohl zu verschmerzen, son-



dem das Fehlen der Befähigung zu selbständiger Geistesarbeit, die sich der Schüler unbedingt erworben haben mußte, wenn er sein Latein und Griechisch verstände. Obgleich aber, wie oben erwähnt, die Vorzüglichkeit der alten Sprachen in formaler Beziehung der einzige Grund ist, warum sich dieselben in unserer immer nach dem Nützlichen strebenden Zeit auf den Lehrplänen erhalten haben, so bekommen diese Studien bei verständiger Leitung noch einen ganz besonderen Reiz dadurch, daß sie sich anschließen an die Lectüre einiger der Weltliteratur angehörender alten Schriftwerke, welche nach dem Zugeständniß Aller, welche überhaupt darüber zu urtheilen befähigt sind, das Beste enthalten, was der menschliche Geist in Worten geschaffen hat. Der die Anstalt verlassende Gymnasiast muß bei der Beschäftigung mit denselben von der Erhabenheit antiker Weltanschauung, von römischer Bürgertugend und dem griechischen Schönheitideal soviel in seinem Herzen verspürt haben, daß seine ganze Lebensauffassung, seine Denk- und Handlungsweise dadurch, wenn auch ohne sein Wissen, beeinflusst werden sein Lebenslang. Das ist der doppelte Zweck dieser humanistischen Studien.

Wie jedoch nun der Unterricht in den alten Sprachen das leisten kann, was Ritschl von ihm voraussetzte, das wird ersichtlicher sein, wenn wir die Art und Weise, wie er Gymnasiallehrer bildete, in's Auge fassen. Die Ausbildung des Gymnasiallehrers darf nach seiner Meinung nicht die zukünftige Thätigkeit desselben allein berücksichtigen. Beschränkt sich

auch seine Wirksamkeit auf den Unterricht in der Grammatik beider alten Sprachen und auf die Erklärung einiger Schriftsteller, so ist doch der kein rechter Lehrer, der nur dazu vorbereitet worden, wenn auch sein Wissen ein noch so respectables wäre. Der Grund ist derselbe, aus welchem der Theolog nicht nur zu seinem Prediger-Beruf ausgebildet wird. Der Theolog muß, um seiner Stellung in der Gesellschaft gewachsen zu sein, ein wissenschaftlich gebildeter und wissenschaftlich strebender Mann sein. Ebenso der Gymnasiallehrer. Und zwar erstens der Gesellschaft wegen. Um das Vertrauen der Aelteren seiner Schüler zu gewinnen und zu erhalten, muß er sich durch selbstloses ideales Streben abheben von der großen Masse Derer, welche den Taglohn zu gewinnen eilen oder sich an einer glänzenden äußeren Lebensstellung, ihrem und ihrer Familie Wohlbefinden genügen lassen. Zweitens darf der Lehrer niemals aufhören wissenschaftlich zu streben, der Schule wegen. Er muß mehr in seinem Fache finden und bei seinem Unterrichte fühlen, als den Schülern vor der Hand begreiflich sein kann, damit die Saat keimfähig in die jungen Herzen falle und anrege zum Denken und Streben über die Schulzwecke hinaus. Denn nur der, welcher wissenschaftlich zu schaffen nicht aufhört, kann sich die für einen Bildner der Jugend unentbehrliche geistige Frische erhalten, nur der kann der aufwachsenden Generation Respect einflößen von geistiger Arbeit, nur der wird für seinen Schüler ein mahnendes Vorbild bleiben, auch nachdem dieser längst der Schule entwachsen ist.



Wer aber sein Wissen als einen wohl erworbenen Schatz ansieht, von dem er Anderen mitzutheilen hat, der wird, zumal als Lehrer, bald ermüden. Es wird sich bald der so bekannte Hochmuth einstellen, der von der Höhe seines Standpunctes herab alle Mißersolge beim Unterricht der Unfähigkeit der Schüler oder anderen äußeren Umständen in die Schuhe schiebt, während der Grund derselben oft das todte Wissen des Lehrers ist, welches immer kalt läßt, wenn nicht gar abschreckt, möge es so groß sein, wie es wolle. Endlich, drittens, muß der Lehrer die Befähigung zu wissenschaftlichem Schaffen mit in seinen Beruf bringen, seiner selbst wegen. Denn nichts Anderes kann den vom Stundenhalten und dem markauszsaugenden Heftecorrecturen Ermüdeten für seine saure Tagesarbeit entschädigen, als der mit nichts zu vergleichende Genuß, den Resultate eigener wissenschaftlicher Forschung gewähren. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß so viele der begabtesten jungen Leute aus allen Ständen sich dem relativ schlecht besoldeten Lehrfache widmen würden, wenn nicht die Aussicht auf die Möglichkeit, als Mann der Wissenschaft zu leben, die meisten dazu verlockte. Es ist also Aufgabe des Universitätslehrers, die zukünftigen Schulmänner zu selbstständiger productiver wissenschaftlicher Thätigkeit befähigt zu machen.

Die Wissenschaft nun, in welche ein Lehrer der alten Sprachen eingeführt sein muß, ist die der Philologie. Der Gegenstand, mit welchem sich diese beschäftigt, ist die Veranschaulichung der

antiken Welt, der Welt der Griechen und Römer. Die Ueberlieferung von derselben ist undeutlich, eine einzige unübersehbare Ruine. Ihre Paläste sind zertrümmert, die Tempel verfallen, die Statuen verstümmelt, die Werke der Literatur lückenhaft, durch falsches und unverständiges Abschreiben entstellt. Bei Weitem das Meiste aber ist verloren. Es ist nun Sache der Philologie, nachzuweisen, wie jene Tempel und Paläste aussahen, als sie noch standen, wie die Menschen in ihnen dachten und fühlten, siegten und untergingen, was jene Statuen darstellten vor ihrer Verstümmelung, wie jene Schriftwerke lauteten vor ihrer Verderbniß. Diese Wissenschaft, welche alle Lebensverhältnisse und Geisteskräfte so hoch entwickelter Völker in sich begreift, ist so umfangreich, daß Niemand sie ganz umfassen, Niemand in allen ihren Zweigen gleich tüchtig sein kann. Der zukünftige Gymnasiallehrer nun hat sich während seiner Universitätszeit durch Anhören von Vorlesungen, durch das Studium von Lehrbüchern, durch Anschauung in Museen und Münzcabinetten vor allen Dingen eine allgemeine Uebersicht über den ganzen Umfang der Philologie zu erwerben, so daß er im Stande ist, die Tragweite einer jeden neuen Entdeckung zu bemessen, jede Bereicherung seines Wissens zu würdigen und dieselbe an richtiger Stelle einzureihen. Sodann aber muß er während der zweiten Hälfte seiner Studienzeit die Fähigkeit erreichen, an der Bewahrheitung der Ueberlieferung nach Gestalt und Gehalt, an der Kritik und Hermeneutik der überlieferten Schriftdenkmäler, denn nur mit solchen hat



es die Schule zu thun, selbst theilzunehmen, selbst darin zu forschen oder doch die Forschungen Anderer zu controliren. Die Kritik und Hermeneutik der Schriftstellertexte spielt in der Ausbildung des Schulmannes eine ähnliche Rolle, wie die Grammatik im Gymnasialunterricht. Beide geben zugleich das Handwerkzeug, wecken die Lust und stählen die Kraft zu selbstthätiger Arbeit. Die Grammatik gewährt dem Schüler, die kritischen Forschungen dem Studirenden die Möglichkeit, von kleinen Aufgaben anfangend, stufenweise vorwärts zu dringen bis zu den für sie schwierigsten Problemen: die Aufgaben lassen sich in beiden Disciplinen scharf begrenzen, so daß die Lösung jeder einzelnen innere Befriedigung gewährt und beide Disciplinen sind unerschöpflich, wie das Meer. So beschäftigten sich also Ritschl's Schüler jahrelang mit historisch-kritischer Behandlung der alten Schriftstellertexte, um sich die Methode, nach welcher diese verbessert und erläutert werden, fest und sicher anzueignen, um befähigt und geschickt zu werden, selbst Etwas zu leisten und, wie Ritschl's Lieblingsvergleich lautete, theilzunehmen an dem großen Dombau der Philologie, der geistigen Reconstruction der classischen Welt, bei welcher kein Arbeiter unwichtig ist, wenn seine Aufgabe auch noch so klein wäre, wenn sie nur gelöst wird mit genauer Kenntniß des ganzen Planes, in harmonischer Uebereinstimmung mit dem großen Ganzen. Diese starke Betonung der Nothwendigkeit der text-kritischen und historisch-kritischen Studien sind Ritschl von jeher zum Vorwurf gemacht worden. Man behauptet, er habe Gelehrte gebildet, aber keine Schulmei-

ster. Dagegen bestritt er, daß zwischen dem Lehrer und dem Gelehrten qualitativ ein Unterschied bestehe, er gestand nur einen quantitativen zu. Ob nun Ritschl mit dieser seiner Ansicht über den Lehrerstand Recht hatte, muß die Zeit, muß der Erfolg lehren. Ich glaube jedoch, daß sie es für Jeden, welcher sehen will, schon gelehrt haben. Als Beweis dafür will ich folgende Erscheinung anführen.

Als Ritschl in Leipzig anfang zu lehren, da fehlte es in Sachsen an philologisch-gebildeten Gymnasiallehrern. Seine etwa zehnjährige Thätigkeit daselbst hat genügt, um dieser Wissenschaft eine solche Zahl Studirender zuzuführen, daß jetzt schon längst nicht mehr daran zu denken ist, Alle, welche das Staatsexamen bestanden haben, im Lehrfache anzustellen, so daß in diesem Jahr die Regierung die einzelnen Gymnasien darauf aufmerksam gemacht hat, man solle Jedem, der in Folge seiner Vermögensverhältnisse später auf eine Anstellung angewiesen wäre, wenn er nicht ganz besonderen Beruf zur Philologie habe, vom Studium dieser Wissenschaft abrathen. Ein so eclatanter Erfolg kann doch unmöglich die Untüchtigkeit der von Ritschl gebildeten Lehrer involviren. Um diesen Umschwung erklärlich zu finden, muß man selbst erlebt haben, welchen erfrischenden Einfluß ein eben aus der Schule Ritschl's kommender junger Lehrer auf das Interesse am Alterthum bei seinen Schülern ausüben konnte. Und doch waren Ritschl's Schüler, wenigstens was die Theorie der Pädagogik betrifft, so gut als unvorbereitet zum Lehr-



fache. Wie er über die theoretische Seite der Pädagogik urtheilte, ist ersichtlich aus einem Briefe, den er in den fünfziger Jahren, als er auf der Höhe seiner Wirksamkeit stand, an einen Freund geschrieben hat. Er sagt darin: Die pädagogische Schriftstellerei ist wohl ganz artig zu lesen, aber unfruchtbar, wie das anmuthige Wellengekräusel am Meeresstrande. Auch von der Schönrednerei der akademischen Vorlesungen über Pädagogik bin ich immer ein heilloser Verächter gewesen. — Die pädagogische Kunst läßt sich nach seiner Meinung nur vormachen, nur absehen und ablernen. Aber die Hauptsache ist, ein Jeder muß sich zuerst selbst durcharbeiten, an der Hand eines erfahrenen Directors praktisch ausbilden um dann zum Studium der Theoretiker überzugehen. Der Befähigte wird sich schon durchschlagen und der Unfähige wird es nie zu etwas Ordentlichem bringen, am Allerwenigsten aber durch theoretische Anweisungen. Wie man nun auch darüber denken möge: aus Ritschl's Schule ist eine lange Reihe der anerkannt tüchtigsten Pädagogen hervorgegangen. Das kommt daher: er war vor allen Dingen selbst ein pädagogisches Genie und bot bei seinen Seminarübungen Jedem vollauf Gelegenheit, die Kunst des Unterrichtens praktisch kennen zu lernen. Daher erklärt es sich auch, daß er das Haupt einer Gelehrtenschule werden konnte, ohne daß er im eigentlichen Sinne eine neue Richtung oder eine neue Methode in der Wissenschaft entdeckt hat. Er besaß in hohem Grade die Elasticität des Geistes, sich auf den Standpunct des Schülers zu versetzen, seine Arbeiten zu

leiten, ohne ihn die eigene Beschränktheit fühlen zu lassen. Er hatte ein warmes Herz für die Sache und für die Lernenden. Aber, was die Hauptsache ist, er verstand den Menschen zu packen, wo er am Empfänglichsten war; hervorragende Talente erkannte er sofort und leitete sie väterlich, aber streng. In Bezug auf Selbstdisziplin war er ein unerbittlicher Meister. Er verlangte Achtung vor den hohen Anforderungen wahrer Wissenschaft, Respect vor strenger Methode. Gelegentliche Selbstüberhöhung wies er scharf zurück, denn erst muß die Jugend glauben und folgen, ehe sie dem eigenen Urtheile vertrauen und sich selbständig fühlen darf. So war seine Pädagogik die glücklichste Mischung von eiserner Strenge und wohlmeinender Milde, für jeden Schüler und für jeden Fall erfand er besondere Mittel. Wodurch aber sein pädagogisches Talent zum Unterrichten am Deutlichsten sich offenbarte, das war das klare, schrittweise Vorwärtsgehen bei seinen Vorlesungen. Er verstand es so vorzutragen, daß Jeder, auch der Beschränktere, unbedingt folgen mußte und dann, wenn er alle Gründe für und wider abgewägt, alles Irrthümliche verworfen, alles Ueberchwängliche auf sein gehöriges Maß zurückgeführt, dann konnte Jeder, unbedingt Jeder aus Allem, was gesagt und gemeinsam durchdacht war, selbst den Schluß ziehen, noch ehe Ritschl ihn aussprach. Dieses Selbstfindenlassen, dieses Suchenhelfen war Dasjenige, was er mit unvergleichlicher Meisterschaft übte. Gerade diese Seiten der Erziehungskunst aber, unbedingte Strenge im Ganzen, sorgsame Milde im Einzelnen, das innige



Zusammenarbeiten zwischen Lehrer und Schüler: sind beim Gymnasialunterricht noch unentbehrlicher, als bei einem Universitätslehrer. Nicht als Controleur der einzelnen häuslichen und Classenarbeiten soll der Lehrer auftreten, sondern als verständiger Arbeitgeber, der, wenn es nothwendig ist, auch selbst mit anfaßt. Immer muß der Lehrer die Schüler gleichsam begleiten in ihrer Entwicklung, nicht die fertige Arbeit hat er zu beurtheilen, sondern ihre Entstehung, ob sie auch auf die richtige Art gemacht ist. Es kann daher kein größeres Armuthzeugniß geben für eine Schule, als das Ueberhandnehmen des Abschreibens der schriftlichen Arbeiten und das Präpariren zu der Schriftstellerlectüre mit Hilfe gedruckter Uebersetzungen. Mit diesen Uebeln muß der Lehrer fortwährend einen Vernichtungskrieg führen, bis sie ausgerottet, oder auf ein Minimum beschränkt sind; denn, wenn sie allgemein werden, sind sie ganz allein im Stande, den wohlthätigen Einfluß der alten Sprachen auf die allgemeine Geistesbildung zu paralyfieren. Unselbstständigkeit der Arbeit jeder Art, war auch das Einzige, was Ritschl hart, ja grausam ahndete. Wer in dieser Beziehung einmal gefehlt, ward mit so überlegener, vornehmer Kälte und einem so verächtlichen Bedauern abgefertigt, daß er in den Augen aller Anwesenden für immer unmöglich wurde. Denn zugleich mit der Wahrheitliebe, sagte er, hört jede Wissenschaftlichkeit auf. Sonst jedoch verletzte sein Tadel nie, weil der Zweck desselben, außer in dem vorher erwähnten Falle, nie Demüthigung war, sondern Anspornung zu gewissenhafterem Streben. Sah

er, daß seine Strenge gewirkt und die Selbsterkenntniß des Schülers gefördert hatte, so war er nicht selten auch mit dem Lobe freigebig. Nicht zum geringsten Theil durch dieses sein Lehrertalent gewann Nitschyl zuerst in Bonn einen fast beispiellosen persönlichen Einfluß auf seine Schüler, welcher am Meisten dadurch entstand, daß in der ganzen Art, wie er sich gab, sein überlegener Geist wohl hervorleuchtete, aber seine persönliche Liebenswürdigkeit, die keine Spur von Herablassung zeigte, seine anmuthige Lebhaftigkeit, sein warmes Herz für die Sache ließen immer wieder die Kluft vergessen, welche jeden Sterblichen von ihm trennte. Es bildete sich auf diese Weise zwischen ihm und den Studenten ein so inniges Verhältniß, daß wohl selten ein Lehrer von einer so zahlreichen Schülerzahl bewundert, verehrt, ja geradezu geliebt worden ist. Dieser seiner Anziehungskraft auf die Jugend war sich Nitschyl wohl bewußt. Er nannte dieselbe gelegentlich eine besondere Gabe des Himmels, die ihm ohne sein Verdienst zugefallen. Daß er diese seine Gabe auch auf seine Schriften übertragen konnte, beweist der Umstand, daß auch solche ältere und jüngere Gelehrte, die nie zu seinen Füßen gesessen, sich zu seinen Schülern rechneten und zu ihm als ihrem Führer emporblickten. Alle aber, die ihm je näher gestanden, blieben mit ihm innerlich verbunden für das ganze Leben. Auch das entging Nitschyl nicht und er nannte diese geistig-sympathisirende Gelehrtenchaar wohl je i n e unsichtbare Kirche. Die Anderen nennen sie die Nitschyl'sche Schule. Daß diese existirt und einflußreich und stark ist, daran



zweifelt Niemand, wie sehr sie aber mehr von selbst sich herausgebildet hat, als von Ritschl beabsichtigt ist, das kann nur der begreifen, der selbst einmal im Banne der Zauberkraft eines ähnlichen Genius gewesen ist. Dieses vertrauensvolle Verhältniß, bei welchem Liebe und Verehrung zur Arbeit antreiben, werden wohl wenige Schüler Ritschl's im Stande sein, in so hohem Maße in die Schule, in den Verkehr mit den Zöglingen außerhalb und nach der Schulzeit zu übertragen. Aber schon das Bewußtsein, daß ein solches Verhältniß das wirksamste und anregendste ist, hält die Meisten von geistloser Schulpedanterie einerseits und schwachmüthiger Popularitätssucht andererseits zurück.

Es wird Ihnen nun bekannt sein, hochgeehrte Anwesende, daß Ritschl nicht der einzige hervorragende Universitätslehrer der jüngsten Zeit war, welcher mit Begeisterung für die Wichtigkeit der classischen Sprachen in den Schulen eintrat und in diesem Sinne Lehrer bildete. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß er fast ein halbes Jahrhundert lang in dem Geiste wirkte, wie ich ihn oben zu schildern suchte, daß schon sehr früh die zukünftigen Gymnasiallehrer aus allen Gauen Deutschlands sich um ihn scharten, daß z. B. im October 1872 bereits 36 Universität = Professoren und 38 Gymnasial = Directoren aus der Ritschl'schen Schule existirten, so werden wir schon deshalb begreiflich finden, daß die Bedeutung eines Angriffes auf die Stellung

der alten Sprachen in den jetzigen Gymnasien, möge er kommen woher er wolle, nicht niedrig genug angeschlagen werden kann. Hat doch die bei Weitem größte Zahl der Ritschl'schen Schüler in seinem Geiste weiter gewirkt. Daß aber von Regierung wegen eine einschneidende Reform der Gymnasien, ohne Rücksicht auf die Fachleute, angeordnet werden könnte, daran ist, in Deutschland wenigstens, schon lange nicht mehr zu denken. Wenn also eine lange Reihe von Jahren hindurch der unvergängliche Werth des classischen Alterthums als ewiges Fundament und wesentliche Ergänzung aller edlen Menschenbildung, gefestigt und gesichert scheint, so verdanken wir dies nicht zu einem unwesentlichen Theil Ritschl. Mögen auch die Gymnasien Rußlands, für welche Ritschl in seiner kosmopolitischen Begeisterung für die Verbreitung der philologischen Studien als Director des kais. russ. philol. Seminars in Leipzig seine letzten Kräfte mit geopfert hat, möge auch unser Gymnasium dabei nicht leer ausgehen. Zwar, wenn wir heute am Ende eines neuen Schuljahrs zurückschauen auf die Früchte, welche der Unterricht in den alten Sprachen bei uns gezeitigt, so verhehlt sich Niemand, daß wir von den Leistungen eines Gymnasium im Sinne Ritschl's weit entfernt sind. Wenn wir aber bis jetzt dieses Ideal nicht erreichten, so ist das kein Beweis dafür, daß wir demselben nicht näher kommen können, wenn wir nur unbeirrt vorwärts streben werden, gemäß dem Lieblingsprüche des großen Meisters:



Nil tam difficile est, quin quaerendo investigari possiet.

Nichts ist zu schwer: Mit dem Streben wächst die Kraft.

